

Die Spielgefährten.

Roman von V. Wieser.

(8. Fortsetzung.)

„Ja, ein böses Wetter, stimmt der Gatte bedauernd bei. Dann die erste Frage wiederholend: „Wieso die Lufel ist wohl und munter?“

„Natürlich, das heißt, soweit eine junge Frau in solchen Zeiten wohl zu sein pflegt. Etwas blaß sieht sie aus und ist sentimental gestimmt. Das kommt von ihrem Zustande.“

„Hat sie über etwas geklagt?“

„Ach Gott bemahre, worüber soll sie wohl klagen? Daß sie jedesmal ein betäubtes Gesicht aufweist, wenn ihr Mann zur Stadt fährt, finde ich sehr albern, habe es ihr auch gesagt.“

„Wo fuhr er heute wieder fort?“

„Nun ja, zu einem kleinen Herrenabend im „Goldenen Lamm“. Es war eine Verabredung mit früheren Bekannten. So etwas läßt sich nicht umgehen; das „noblesse oblige“ hat gottlob bei manchen Menschen seine Bedeutung noch nicht verloren. Alice sollte sich der gesellschaftlichen Beziehungen ihres Mannes freuen, statt darüber zu seufzen. Er braucht doch nicht immer an ihrer Schürze zu hängen.“

„Über auch nicht Tag für Tag sich auswärts zu amüsieren“, murmelte Dittmer und fügte mit Aufwurf von Energie laut hinzu: „Glaub mir man, Marielchen, die Wirtschaft kann nicht gut gehen, wenn er sich bloß nebenher darum kümmert. Er thut zwar immer so, nimmt den Mund voll und redet uns dies und das vor, aber ich hab' nun mal kein rechtes Zutrauen.“

Marielchen stehender scharfer Blick läßt ihn verstimmen.

„Du verstehst eben solche Naturen nicht. Er bewirtschaftet sein Gut vielleicht vorzüglich, aber er ist ein Edelmann und kein Bauer, er disponirt, statt selber hinter dem Pflug herzugehen. Einer schafft es durch geistige Fähigkeiten, der andere durch seine schweißigen Hände.“

Dittmer widersprach nicht. Vielleicht hatte Marie wirklich recht, und nur er war so altmödisch, zu glauben, man müsse sich von früh bis spät schinden, um etwas zu erreichen. Freundlich und persönlich wünschte er seiner Frau „Gute Nacht“, nur die schweißige Faust, die er schon im Begriff war, ihr hinzustrecken, zog er verlegen wieder zurück.

An der Schwelle des Zimmers überkam ihm plötzlich wieder die Athemnoth, wieder fühlte er das schmerzhafteste Stechen im Rücken. Alles Blut trieb nach dem Kopf.

„Ich weiß gar nicht, was das mit mir ist“, flammelte er, sich am Thürpfosten haltend.

Frau Marie sah auf. „Mann, was hast Du denn für ein feuerrothes Gesicht, wie siehst Du aus? Ich glaube gar — Was hast Du Dir zum Abendbrot geben lassen?“

„Nichts — ich — mir ist nicht wohl. Bis morgen wird's schon besser sein.“ Schwankenden Schrittes verließ er das Zimmer.

Aber es war nicht besser am andern Morgen. Ein heftiges Fieber stellte sich in der Nacht ein und ein kurzer, trodener Husten. Dittmer konnte das Bett nicht mehr verlassen. Frau Marie ließ sofort Fliederthee kochen, den der Kranke in halbstündigen Pausen trinken mußte. Dies gute Hausmittel hatte sich noch stets bei Erkältungen bewährt. Auf dem Lande pflegt man nur in ganz dringenden Fällen nach dem Arzt zu schiden die Pferde werden gar zu nötig für andere Zwecke gebraucht, und man weiß sich auch allein zu helfen. Gewiß hatte Dittmer durch das stundenlange Stehen auf der zugigen Scheunenbänke sich diesen schlimmen Katarth geholt. Da war Ruhe und Bettwärme die beste Kur.

Der Kranke klagte kaum, und wenn nicht gerade ein schmerz, atembekümmender Hustenanfall ihn rüttelte, lag er ganz still, die groben, braunen Hände auf der Bettdecke gefaltet, die Augen starr auf irgend einen Punkt des Zimmers gefest. Ab und zu murmelte er Zahlen vor sich hin, dann wurde sein Blick unruhig, der graue Kopf wandte sich wie in innerer Pein von einer Seite zur anderen, und in die blaßblauen, glanzlosen Augen trat der hüßliche Ausdruck des klardenkenden Willens und nicht — können's.

So war fast eine Woche vergangen, aber statt nachzulassen, steigerten sich Husten und Fieber von Tag zu Tag. Oft redete Dittmer wirres Zeug vor sich hin. Da wurde Frau Marie doch besorgt und ließ aus der Stadt den Doktor holen. Dieser stellte eine heftige Lungenentzündung fest, die leider schon sehr weit vorgeschritten und deren Ausgang daher schwer vorherzusagen sei.

Nur sah Frau Dittmer in gewissenhafter Pflichterfüllung am Bett des Kranken, reichte ihm die Medizin und gab ihm zu trinken. Er merkte es nicht; seine Augen waren meist ge-

schlossen, die breite Brust arbeitete mühsam beim Athemholen, die Lippen murmelten verworrene Sätze.

Zimmer war es Alice, mit der er sich beschäftigte, Alice, zu der er sprach. Dann zuckte über sein Faltengezicht ein verwehtes Lächeln, das gleich darauf in einem schmerzverzerrten Ausdruck erlosch.

Die Nacht war sehr unruhig gewesen. In der Frühe wurde ein Bote nach Dobrawitz geschickt. Gegen Mittag kam Alice.

Wie sie stürmisch, leidenschaftlich nach dem Befinden des Kranken fragte, war sie noch ganz die Alice von ehemals, nur ihre Augen hatten einen verschleierten, in sich gekehrten Blick, der früher nicht darin gewesen war.

„Woll gitternde Angst beugt sie sich über den Kranken und streichelt sein dünnes, an den feuchten Schläfen klebendes Haar.“

„Papachen, liebes Papachen, wie geht's? Hast Du große Schmerzen?“

Er antwortete nicht; die trockenen Rippen bewegten sich leise.

„Papachen, Du erkennst mich, nicht wahr, Papachen? Ich bin doch Deine Lich.“

„Lich“, wiederholte der Kranke, den Klang des lieben Namens erfassend.

Die junge Frau lehnte sich behutsam auf den äußersten Bettrand.

„Soll ich Dir nicht die Rippen ausschütteln, Dir etwas zu trinken bringen? Sag doch nur ein Wort, Papachen. Freut es Dich denn gar nicht, daß ich bei Dir bin?“

„Lich“, murmelte er noch einmal, „Meine Lich.“ Dann wie im Traum: „Ich soll Geschichten erzählen — wart mal — ich muß mich erst besinnen — immerzu Geschichten — nein, ich weiß nicht mehr. Komm, wir gehen spazieren.“

Alice hält seine fieberheiße Hand in der ihren, lauscht auf die unzusammenhängenden Worte, die er mühselig hervorbringt.

Längst vergangene Bilder scheinen ihm vorzuschweben: Lich ist noch klein, trippelt neben ihm durch das Feld, er muß acht geben, daß sie nicht weiter fortläuft. Und dann ist sie müde, er will sie tragen. „Lieschen, nicht weinen, Vater nimmt Dich hoppo!“

Wir rührend jählich diese arme, rasselnde Stimme klingen! Der Kranke macht eine Bewegung, als wollte er die Arme heben; schwer fallen sie auf die Bettdecke zurück. Ein Stöhnen, ein neuer Hustenanfall.

Alice weicht nicht mehr von der Seite des Kranken. Gegen Abend mahnt Frau Marie, daß es Zeit sei, nach Hause zu fahren. Die junge Frau schüttelt den Kopf. „Ich bleibe bei Papa, solange ich ihn noch habe.“

Die ganze Nacht sitzt sie aufrecht an seinem Bett, wie erstarrt vor Jammer. „Alles, was ihr der arme, alte Mann, den sie in qualvollem Leiden ringen sieht, von frühesther Kindesalter an, tritt lebhaft vor ihre Seele. Ihm dankt sie jede Freude, jede sonnige Erinnerung. Wie hatte er sein Kind beschützt, umsorgt, wie war es glücklich und geborgen gewesen in seiner Liebe.“

Ein Frösteln läuft durch ihre Gestalt. Nur nicht ihn verlassen, nur das nicht! Sie braucht dies warme, treue Herz, es darf nicht aufhören zu schlagen.

Aber vielleicht wird auch alles wieder gut. Der Vater war im Leben nie krank, hat nie geklagt, hatte eine so kräftige Natur. Vielleicht, ach vielleicht! — Behutsam beugt sie sich über den Leidenden. Er liegt viel stiller als bisher, auch das entsetzliche Röcheln auf der Brust klingt weniger laut.

Schläft er? — Sie lauscht mit angehaltenem Athem — dann — hastig, entsetzt richtet sie sich auf und stürzt über den Flur nach der Mutter Schlafzimmern.

Frau Marie ist noch wach; sie hat eben ihre Wochenrechnung abgeschlossen und liegt jetzt das tägliche Kapitel in einem Erbauungsbuch.

„Mutter, um Gottes willen, schnell, schide nach der Stadt zum Doktor. Papa — ich weiß nicht, was das ist — ich meine, der Athem geht bisweilen aus.“

Frau Dittmer legt das Gebetbuch aus der Hand.

„Du irrst Dich entschieden, mein Kind, nimm Dich zusammen. Du suchst Dich in Deiner Lage nicht so fürchtbar aufzuregen. Vater ging es ja am Nachmittag viel besser als die Tage zuvor.“

„Aber jetzt ist's schlimmer, glaub mir; laß sofort den Arzt holen.“ Der Rutscher wird geweckt. Eine halbe Stunde später rassel der Wagen vom Hof herunter.

Dann ist wieder alles still rings umher, unheimlich still. Die Minuten schieben endlos langsam in einer solchen Nacht. Zimmer wieder suchen Alices Augen den Zeiger der Uhr, —

will er denn nicht von der Stelle rücken?

Ach, dieses Warten, diese rathlose Angst! — Und wenn die Pferde jagen, was sie können, es müssen mindestens vier Stunden vergehen, ehe der Arzt da ist.

Alice kniet neben dem Bett; gewaltsam unterdrücktes Schluchzen erschütterte ihren Körper. Frau Marie sitzt steif und gerade auf einem Stuhl am Fußende des Lagers. Auch sie ist sehr blaß; vielleicht kommt es ihr jetzt zum ersten Mal zum Bewußtsein, was sie an diesem schlichten Mann besaß.

Das gedämpfte Licht einer verhöllten Lampe läßt die Züge des Kranken nur undeutlich erkennen, aber sein Gesicht scheint die runde Form verloren zu haben, es sieht klein und schmal aus. Die Schläfen sind eingesunken.

O Gott, kommt denn der Doktor noch immer nicht? — Horch — was das nicht der Wagen?

Alice springt auf, eilt ans Fenster und schlägt die Läden zurück. — Dunkel, sternlose Nacht. — Nein, kein Räuberrollen. Es ist nur Thras, der dicht vor dem Hause in langgezogenen, kläglichen Tönen weinselt.

Kummermüde lehnt die junge Frau ihren brennenden Kopf an das Fensterglas. Sie will beten — beten. — Da — ein leiser Aufschrei im Krankenzimmer. Sie stürzt hin. Mama steht aufrecht neben dem Bett, hat das Taschentuch an die Augen gepreßt — und der Vater, der liebe, liebe Vater. — Es war zu Ende.

Als im ersten blauen Morgengrauen der Arzt kam, konnte er nur noch den Todenschein ausstellen.

Still und ohne Gepränge, wie sein Leben gewesen, so wurde der alte Dittmer zur Ruhe gebettet auf dem kleinen Friedhof des Kirchspiels. Aber der Tag bewies, wie viel Liebe und Werthschätzung sich der bescheidene Mann bei allen, die ihn kannten, erworben hatte. Von nah und fern kamen sie herbei, um ihm das letzte Geleit zu geben. Unzählige Zeichen aufrichtigen Beileids wurden der Wittve in Gestalt von Kränzen und Zuschriften zutheil, immer hörte sie es von neuem, was für ein edler, braver, hochherziger Mensch ihr Gatte gewesen war.

Frau Marie empfing jeden Besuch und antwortete auf jede Zuschrift mit der ihr eigenen gemessenen Ruhe. Sie hatte ihre Fassung und vornehme Haltung nicht einen Augenblick verloren. Mit bewundernswürdiger Umsicht nahm sie schon nach wenigen Tagen die Gutsverwaltung in ihre eigene Hand und wußte sich in den Büchern, die übrigen in peinlichster Ordnung geführt waren, zurechtzufinden.

Für die äußere Wirtschaft hatte sie an dem kümmerlichen Brunt einen vortrefflichen Beistand. Brunt, ein rüstiger Fünfziger, war nun schon nahezu zwanzig Jahre in Tannincken, mit allen Einrichtungen vertraut und daher vollkommen fähig, in gleicher Weise wie bisher weiter fortzuzuwirtschaften.

So beschloß Frau Marie, das Gut einzuweilen zu behalten, da ohnehin bei einem Verkauf, nach Abzahlung der Hypothekenslasten, ihr kaum das Nothwendigste zum Lebensunterhalt übrig geblieben wäre.

Im gleichmäßigen Lauf der Tage schloß sich die Lücke schnell, welche der Heimgang des alten Dittmer hinterlassen, und dem kühlen Herzen seiner Frau hatte er nie so nahe gestanden, daß sie ihn jetzt schmerzlich vermißt hätte.

Nur Lich trauerte tief und heiß um den Verstorbenen. Ihm ersten, zügellos hervordringenden Schmerz war allmählich ein kühles, brennendes Sehnen gefolgt. Unablässig füllte sie dies Heimweh nach des Vaters Linder, jählich Liede.

Gegen ihren Gatten sprach sie sich nie darüber aus; sie empfand instinktiv, daß seine Art, landläufigen Trost zu spenden, ihr nur noch weher thun würde. Auch war er ein Feind jeder „Sentimentalität“, und Alice hatte in den zwei Jahren ihrer Ehe längst gelernt, sich seinen Wünschen anzupassen.

Wenn die junge Frau, in den vielen einsamen Stunden des Tages am Fenster ihres hohen, düstern Wohnzimmers saß, gedankenvoll in den Schloßpark hinausblinzelnd, der einst das Ziel ihrer Neugier gewesen, dann fragte sie sich oft, woher es käme, daß das unermeßliche Glückseligkeit, mit dem sie diese Schwelle überschritten, so bald veräußert war.

Alice hatte sich das Leben an der Seite des geliebten Mannes anders gedacht. Nicht eigentlich, daß sie Waise einen Vorwurf machen konnte; er war, wenn überhaupt dabei, nicht unfreudlich, im Beisein Fremder sogar zuvorkommend gegen sie. Aber seine Stimmungen schwankten fortwährend zwischen kühlster, überlegener Ruhe und nervöser Erregtheit; bisweilen glaubte sie allerdings aus seinem Ton etwas wie spöttische Geringschätzung herauszuhören, doch das mußte natürlich ein Jethum sein. Waise liebte sie ja, warum hätte er sie sonst bezogen? Alice war zu jung, zu weisfremd, halte nie Gelegenheit gehabt, andere Ehen mit der ihrigen zu vergleichen. Sie beschwichtigte ihr Herz, indem sie sich einbetete, was ihr

früher von Liebesglück vorgezeichnet, wären die Wirklichkeit niemals entspräche. Anfangs wehrte sie sich mit aller Kraft der Seele gegen diese Ueberzeugung; ihr warmes, junges Herz wollte sich seine Ideale nicht entziehen lassen, sie eperete noch dem Götzen, wemsonder der Glaube an ihn zu schwinden begann.

Die junge Frau sah und grübelte, die Hände im Schoß gefaltet. Langsam rollten, ohne daß sie es merkte, Thränen über ihr Gesicht. Im Zimmer breitete sich die Dämmerung des Herbstabends aus.

Da wurde die Thür geräuschvoll geöffnet.

„Bist Du hier, Alice?“

Sie sprang auf. „Ja, Waise, was soll ich?“

„Ich glaube gar, Du siehst im Dunkeln und weinst. Wie kann man sich nur so geben lassen? Es ist bald ein Vierteljahr, daß Dein Vater todt ist, nun wär's wirklich bald an der Zeit, sich in das Unabänderliche zu finden.“

Sie fuhr mit der Hand über die feuchten Augen. „Es kam mir — ich weiß selbst nicht wie. Verzeih! — Was wolltest Du von mir?“

Er reichte ihr einen offenen Brief. „Plessens laden uns für nächsten Freitag zum Mittagessen ein. Er schreibt, wir möchten uns einrichten, auch gleich den Abend dort zu bleiben. Ihr Frauen schwagt miteinander, und wir machen ein Spielchen. Nun?“

„Waise, jetzt während der Trauer kann ich doch nicht in Gesellschaft gehen.“

„Gesellschaft? Plessens geben keinen Ball; in solchem kleinen Kreise ist Dein schwarzes Kleid kein Hinderniß.“

„Aber ich kann es doch nicht ertragen, unter fröhliche, gleichgültige Menschen zu gehen; wirklich, ich kann nicht. Alles Traurige steht noch so frisch in meinem Gedächtniß.“

Es war jetzt fast dunkel im Zimmer, aber sie meinte doch zu sehen, wie ihres Mannes schöne, weiße Stirn sich runzelte.

„Dann darfst Du Dich nicht wundern, wenn ich für mich allein zusage,“ entgegnete er in ungeduldigem Ton. „Du kannst nicht von mir erwarten, daß ich Deine sehr überflüssige und langweilige Klauur theile. Und jetzt abieu, liebes Kind.“ Er streckte ihr die Hand hin und sagte freundlicher hinzu:

„Laß Dir die Lampe bringen und lies irgend einen Schmöker, damit Du auf andere Gedanken kommst. Ich muß heute noch zur Stadt, es ist wieder eine verdammte Menge von Geschäften abzuwickeln. Abendbrot brauchst Du nicht für mich aufzuheben, es wird gewiß spät, ehe ich zurückkomme. Gute Nacht also.“

„Gute Nacht“, nickte Alice. Die Thür schloß sich hinter Waise. — Die junge Frau lauschte auf die sich fernenden elastischen Schritte. Es war ihr im ersten Augenblick schmerzhaft gewesen, den langen Abend wieder allein zubringen zu müssen dann freute sie sich der ungehörten Einsamkeit.

Lautlose Schritte rinsgumber. Nur von Zeit zu Zeit schlug wie mit Geisterhand eine leise Kante des den alten Schloßbau umspannenden Gießes gegen die Fensterscheiben.

Alice ließ kein Licht bringen. In diesen einsamen Stunden zog Erlebtes und Empfundenes durch ihre Gedanken. Sie nahm sich vor, „vernünftig“ zu sein, das nutzlose Sehnen nach unwiederbringlich Verlorenem zu überwinden — und dann drückte sie doch den blonden Kopf tief in die Kissen des Sofas und schluchzte:

„Papa, lieber, lieber, alter Papa, warum hast Du mich verlassen!“

Mit grimmer Kälte war der Winter ins Land gezogen. Die verschlungenen Wege des Dobrawitzer Parks lagen schneebedeckt; jede der schwarzen Sandsteinfiguren trug eine leuchtend weiße Kappe, und von den dreien Resten der Kiefern rollten oft ganze Schneelasten herab, die Kränzen aufschleuderten, welche dann mit lautem, ängstlichem Getöse umherflatterten.

Im Herrenhause, dessen weite Säle und Hallen schwer zu erwärmen waren, wurden nur wenige Räume bewohnt. Waise hielt sich meist in seinem Arbeitszimmer auf, wo er auch Geschäftliches erledigte und gelegentliche Besuche empfing. Größerer geistlicher Verkehr mußte in diesem Jahr wegen der Trauer und Alices leidenden Zustandes unterbleiben. Ein paarmal war sie, Waises Wunsch gehorchend, einer Einladung in die Nachbarschaft gefolgt. Da sah sie dann schweigsam zwischen den viel älteren Hausfrauen, und während diese sich eifrig überboten, in selbstgefälliger Breite die Unberührbarkeit ihrer Wäsche, Schlacht- oder Einmachmethode zu rühmen, zählte sie, elend zum Umsinken, die Minuten bis zur Heimfahrt. Aber Stunde auf Stunde verging; aus dem Rauchzimmer der Herren schallte noch immer gleichmäßig fort das laute Lachen und Gekicher. Niemand dachte an Aufbruch. Weisender Zigarrendampf drang durch die halbgeöffnete Thür und erfüllte auch die Nebenräume mit bläulichem Dunst. Alice fürchtete ohnmächtig zu werden. Sie faßte sich ein

Herz, stand auf und bat ihren Mann, das Anspannen zu bestellen. Er that es sofort. Man verabschiedete sich, und voll Sorgfalt hüllte Waise seine Frau in ihren Mantel. Aber unterwegs sprach er kein Wort; sie wußte, er war erzümt. Weihnachten rückte allmählich heran. Etwas zwei Wochen vorher, als sich die Götten Mittag bei Tisch gegenüber saßen, fragte Alice: „Wo meinst Du, daß wir den Dorfkindern aufbauen, Waise, im Gartenfaal oder in der großen Halle?“ Waise hatte man das Fest immer in Tannincken verlegt.

„Was denn aufbauen?“ äußerte er verwundert.

„Nun den Weihnachtsbaum und ein bißchen Spielzeug, Nüsse und Pfefferkuchen.“

„Weihnachtsbaum für anderer Leute Kinder? Nein, hör mal, das laß nur bleiben. Da soll wohl die ganze schmutzige Bande ins Schloß kommen? Davon ist keine Rede.“

„Aber bei uns zu Hause, Waise, geschah es doch stets. Papa...“

„Wie es Dein Papa in diesem Punkt gehalten hat, ist für mich nicht maßgebend. Uebrigens habe ich auch kein Geld zu solchen ganz unnützen Ausgaben. Es ist ohnehin so verteuert knapp, daß ich nicht weiß...“

Er unterbrach sich und zerrte nervös an seinem dunklen Schnurrbart. Alice, die ihren Mann für sehr wohlhabend gehalten hatte, sah verwundert auf.

„Du wolltest etwas sagen?“

„Nein, nichts — wenigstens nichts, was Dich interessieren kann. Ich schaffe schon allein Rath, und endlich muß doch mal...“ Aber hörst Du, liebes Kind, die Weihnachtsbäume mit der Dorfjugend laß jedenfalls bleiben. Der gleichen ist nicht mein Geschmack.“ (Fortsetzung folgt.)

Uneroberte Gebiete.

Nach die der Erdball nicht der Herrschaft des Menschen unterworfen. Unser Wissen von fernem Ländern und Wäldern ist nur Stückwerk, so hervorragendes von Forschern und Reisenden und der wissenschaftlichen Welt auf diesem wichtigen Gebiete geleistet worden ist. Auf dem Globus und im Atlas stellt sich die Fläche der Erde als ein vollbesetztes Ganzes dar, das nur an den beiden Polen und einigen Gegenden Afrikas noch weiße Stellen zeigt. In Wahrheit hat die Geographie noch ein ungeheures Arbeitsfeld zu bewältigen. Nicht es doch selbst in den Vereinigten Staaten noch Länderstriche, die erst der Fuß des Bioniers betreten hat. Erfreulicher Weise mehren sich die Anzeichen, daß der Pflug auch die entlegenen Wälder und Wildnisse der Kultur eroberet. In wenigen Jahrzehnten dürfte die „große amerikanische Wüste“ ein entschwindender Begriff sein.

Die Kenntniß der Vergangenheit des Globus kann nur durch das Studium der Theile erreicht werden, die sich noch unter Glacialbedingungen befinden. Umgibt den Südpol ein Kontinent oder eine Gruppe von großen Inseln? Welche Dide erreicht das Eis? Sind diese Regionen immer vereist gewesen? Können wir dem Geheimniß des Magnetismus und dessen stetigem Wechsel durch Untersuchungen am magnetischen Pol und seiner Umgebung näher kommen? Alle diese und viele andere Fragen sind noch un beantwortet.

Kapt. R. F. Scott's neuliche antarktische Beobachtungen sind noch nicht ausgearbeitet und werden auch nach ihrer Vollendung erst mit den Resultaten der anderen antarktischen Expeditionen verallgemeinert werden müssen, bevor ihre Bedeutung gewürdigt werden kann. Scott fand nach seiner bewundernswürdigen Reise über eisstarrende Gletscher und Berge in einer Höhe von 9000 Fuß ein enormes, fahles Plateau, das ihm ein verhältnißmäßig leichtes Vordringen über 200 Meilen Land gestattete. Das Eis scheint dort in toben Massen festzuliegen. Es vergrößert sich nur langsam durch frische Schneefälle, während an allen Seiten entlang der Klanten der Küstenberge sich Anzeichen von einer Verminderung der Eismassen darbieten. Sir N. Ross verzeichnete die Position im Jahre 1841, während Kapt. Scott ausfand, daß das Eis im Durchschnitt nur 15 Meilen zurückgewichen ist. Sollten diese Zustände anhalten, so dürfte die letzte Spur von Eis in tausend Jahren verschwunden sein.

Scott reiste südlich zu einem 300 Meilen entfernten Punkte und sah kein Ende des Eises. Es wird im Westen von einer gebirgigen Küstenlinie begrenzt, welche 15.000 Fuß hoch ansteigt. Die Eisbildung ist zu meist eine flache und regelmäßige. Die östliche Kante, welche nach der See zu abfällt, wird von 2000 bis 3000 Fuß hohem Lande eingefast, das Ross und Scott theilweise besichtigten. Dies mag ein Aaland sein oder wahrscheinlich die östliche Seite des großen Fiords ober der Bai, welche nun von der Barriere ausgefüllt wird. Kapt. Scott ist der Meinung, daß die große Eismasse in einer langsamen Bewegung begriffen ist.

Ein Punkt, über welchen nichts gesagt wird, ist der Unterschied in der Gestaltung der Abhänge des Mount Terror. Scott fand freigelegtes Land auf große Strecken hin, aber während des zweimonatlichen Aufenthalts von Ross war es völlig unter Schnee be-

graben. Dies mag auf temporäre Ursachen zurückzuführen sein, aber alle von der Expedition erlangten Informationen deuten auf eine stetige Verminderung der Glaciationen in neuerer Zeit. Wir haben somit die interessante Thatfache zu verzeichnen, daß sowohl in arktischen wie antarktischen Regionen, gerade wie in der ganzen Welt, die Eiszustände sich in gleichen Verhältnissen bessern, womit die Theorien der abwechselnden nördlichen und südlichen Maximum = Glaciation gegenstandslos erscheinen. Dies bedeutet aber nicht, daß die klimatischen Bedingungen in der Südpol = Region heute weniger streng sind, vielleicht das Gegenteil.

Es war mein Glück, daß ich zwei lange Saisonen in der Magellans-Straße zubringen durfte und jeder Tag brachte neue Eindrücke. Hier gewahren Sie einen nicht allzu hohen Berggürtel — wenige Kluppen erheben sich mehr als 4000 Fuß — welcher den stetigen westlichen Winden vom Pacific her bei mäßiger Temperatur und großer Fruchtigkeit ausgesetzt sind. Das Resultat besteht darin, daß im Breitengrade von Northshire jede über 3000 Fuß hohe Bergmasse mit ewigem Schnee bedeckt ist und Eis zur See niedersendet. Die gewonnenen Eindrücke überzeugten mich, daß nur eine Anhäufung von 2000 Fuß Land nöthig war, um ganz Patagonien mit Eis zu bedecken. Auch dann wäre das Klima kein übermäßig strenges. Die Temperatur des Windes von der See her würde dieselbe sein und die Bedingungen in den Kanälen und auf dem niedrigen Lande würden die durch die eisbedeckten Abhänge verursachte Kälte vermindern. Die Küsten des gesammten südwestlichen Patagoniens, die von langen und tiefen Fjorden durchzogen sind, lassen betreffs der Anzeichen über den Ursprung der Formation erkennen, daß das Land ehemals höher war, während Anzeichen von Glaciation sich überall offenbaren.

Ein anderes wichtiges Ergebnis neuester geographischer Entdeckungen ist das Resultat der Expedition nach Chaffa. Die wichtigste Thatfache ist die Entdeckung der Fruchtbarkeit eines großen Theiles des südlichen Tibet. Die topographische Wissenschaft hat viel dadurch gewonnen, doch haben indische Landvermesser schon vorher die Route einermassen entworfen.

Vom Ocean, den ich zum Gebiet meiner speziellen Thätigkeit machte, habe ich noch wenig gesagt. Vor 11 Jahren war die tiefste der bekannten Stellen 4700 Fuß, oder 28.000 Fuß. Wir haben seither verschiedene Plätze im Pacific gefunden, wo die Tiefe nahezu 5170 Fuß, oder 31.000 Fuß betrug, höher als der Mount Everest, der culminirende Punkt der Himalayas und höchster Berg der Erde. Diese tiefen Theile des Ocean sind regelmäßig in der Nähe von Land gelegen und wahrscheinlich auf die ursprüngliche unregelmäßige Bildung der Erdoberfläche zurückzuführen. Die enorme Ausdehnung der Meere hat eine große Wirkung auf das Klima, aber nicht in solch direkter Weise, wie man früher annahm. Von den Bewegungen der tieferen Wasserströme im Ocean haben wir erst neuerdings ein Gerignes erfahren. Man pflegt sich vorzustellen, daß auf der Tiefe der See alles ruhig sei, doch ist dies ein Irrthum, weil die Fluthbewegung selbst auf den Boden des Ocean's sich erstreckt und jeden Wassertropfen in stetiger, wenn auch ruhiger Bewegung erhält. Nahe der Küste in dessen und selbst in tiefem Wasser mag die Bewegung beträchtlich stärker sein. Es waren in den letzten Jahren Fälle zu verzeichnen, daß submarine Kabel in mehrere hundert Fuß tiefem Wasser gebrochen sind, und als man sie zur Reparatur aufhob, da stellte sich heraus, daß die eiserne Drahtumhüllung völlig roeggetrieben war, wie unter der Wirkung einer Feile. Dies kann nur das Resultat einer Unterströmung sein, die das Kabel in der Tiefe des Ocean's hin und her bewegt. Solch eine Strömung mag durch eine Meeresquelle verursacht worden sein, denn es kann kein Zweifel bestehen, daß viel frisches Wasser in dieser Art dem Ocean zugeführt wird, allein es ist wahrscheinlicher die Wirkung der Acceleration der Fluthbewegung, verursacht durch das aufsteigende Niveau der Kontinente.

In der Kap-Colonie ist Petroleum entdeckt worden. Jetzt mag's den Engländern um ihre Herrschaft in Afrika bange werden — jetzt kommt Rodesseler!

Am Verümmelstein hat man seine Freude — wie am Essen, — je nach dem Appetit.

Die Russen wollen jetzt die unthätigen Offiziere ihrer Marine daraus entfernen. Wenn nicht alle Erinnerung trägt, haben das die Japaner schon für sie besorgt.

Wenn ein Standbild, von seiner hohen Säule herunter, zu Boden stürzt, erkennt man erst, wie groß es war... Wenn hochgestellte Menschen stürzen, sieht man meistens erst, wie klein sie sind.